

gab es nasse Füße, was weiter nicht schlimm war, da sich niemand darum kümmerte. Inzwischen hat die Gemeinde das sich über mehrere Hektar erstreckende Großgrundstück erworben, gründlich Hand angelegt und nach schweizerischer Manier die zur unbekümmerten Üppigkeit neigende Pflanzenwelt zurechtgestutzt. Durch umfangreiche Aufschüttungen am Ufer entlang haben sich die topografischen Verhältnisse erheblich verändert, zusätzliches Erdreich wurde dazugewonnen und zum einladenden sonntäglichen Spazierlabyrinth umgestaltet, mit kleinen Teichen, wo Enten, Frösche und Fische zu sehen sind und sich nun Familien, ohne große Umstände, ohne sich die Schuhe zu beschmutzen, in aufgeräumter Stimmung Natur und See genießen können.

Obwohl der Wetterbericht bereits für die frühen Morgenstunden leichte Schauer angekündigt hat, ist davon zunächst nichts zu spüren. Es ist ein außergewöhnlich warmer Tag im Mai. Die Sonne strahlt mild und heiter und wirkt wie eine besonders gastliche Einladung in eine längst vergangene Zeit. Zahlreiche riesengroß gewachsene Buchen, schlanke meterhohe Zedern und sonstige Bäume stehen noch immer majestätisch und standhaft, als ob sie dem umtriebigen Gestaltungswillen emsiger Politiker trotzen, ihnen einen Strich durch die Rechnung maßloser Selbstüberschätzung machen und Zeugen einer vergangenen Zeit die Treue halten wollten.

Da steht auch noch die uralte Kastanie mit ihren gigantischen, mit schwerem Blätterwerk beladenen Ästen, die beinahe bis zum Boden reichen. Sich dicht am Stamm anlehnd, mit leichtem Neigungswinkel nach vorne gibt es dort eine Holzbank – ob es noch dieselbe von damals ist? Wohl

kaum. Aber sofort drängen sich bunte Bilder in die Erinnerung, wie einst Pedrino und ich ziemlich unbeholfen versuchten, die Balance zu halten, um nicht nach vorne abzurutschen, einigermaßen ratlos, weil wir nicht wussten, was wir miteinander anfangen sollten. Er erzählte mir, dass die Katze Junge bekommen habe, sieben an der Zahl, was mich sehr interessierte. Ich meinerseits berichtete, dass ich für meine Lieblingspuppe ein neues Kleid bekommen habe und dass es meiner Mutter gelungen sei, in einer verwinkelten Gasse in Konstanz direkt hinter dem Zoll eine Reparaturstätte für Spielzeug zu finden, um einer anderen von mir favorisierten Puppe den fehlenden Arm wieder einsetzen zu lassen, was ihn aber nicht sonderlich zu interessieren schien.

Die Schule hatte unerwartet eine Stunde früher als üblich aufgehört, und nachdem unsere Absicht, die Eisenbahn, die direkt am nördlichen Zipfel des Parks vorbeifuhr, zum Anhalten zu bringen, gründlich danebenging, weil die Steine, die wir auf die Gleise gelegt hatten, einfach zermalmt wurden, zogen wir zwar enttäuscht, gleichzeitig aber auch etwas erleichtert weiter, um noch Verstecken zu spielen. Und plötzlich landeten wir auf der Bank, schauten uns verdutzt an, seit Jahren zwar vertraut und uns doch so fremd. Wir hatten zusammen den Kindergarten besucht, erste Annäherungs- und Erkundungsversuche des anderen Geschlechts unternommen, wobei der Impuls von ihm ausging. Pedrino hatte noch einen jüngeren und einen älteren Bruder, jonglierte stets zwischen zwei Altersgruppen hin und her. Entweder schloss er sich seinem älteren Bruder an oder, falls dieser ihn nicht mitnehmen wollte, er begnügte sich mit dem Spielangebot des Kleineren, und sie lie-

ferten sich auf dem Roller ihre Wettkämpfe, die er immer gewann. Seine Position zwischen zwei Brüdern hatte ihn früh gelehrt, sich zwischen zwei Lagern nach den vorhandenen Möglichkeiten umzuschauen und entsprechend seiner Neigung zu jonglieren. Er hatte also stets mehrere Optionen zur Verfügung, was nicht selten dazu führte, dass er sich nicht entscheiden konnte. Er war immer gut gelaunt, machte Späßchen und hatte meist etwas auf Lager, um uns zum Lachen zu bringen. Kam es zu Streitigkeiten, war er es, der versuchte zu vermitteln. Es würde mich nicht wundern, wenn er mit diesen bereits im Kindesalter erlernten Kompetenzen eine diplomatische Laufbahn eingeschlagen oder als Paartherapeut zerstrittene Partner wieder miteinander in Verbindung gebracht hätte.

Aber er war auch neugierig, und weil er mit Brüdern aufwuchs, wollte er etwas mehr über Mädchen erfahren. Als er mich einmal darum bat, ihn unter mein Röckchen schauen zu lassen, und er mir im Gegenzug Einblick in seine Andersartigkeit in Aussicht stellte, wusste ich nicht so recht, was mit diesen neuen, vor allem visuellen Eindrücken anzufangen sei. Auch er schien von weiteren Erkundigungen Abstand zu nehmen, was ich darauf zurückführte, dass von ihm kein aktives Interesse mehr an mir bestand. Später haben wir gemeinsam sämtliche Klassen durchlaufen und lampenfiebrig Prüfungen erlitten, immer mit beinahe unüberbrückbarer, aber stets freundlicher Distanz, bis sich unsere Wege später nochmals heftig kreuzten, wir uns kurzfristig verliebt an den Händen hielten, dann aber, anlässlich einer unglücklich verlaufenden Junioren-Segelregatta, für immer trennten. Auch ihm werde ich wohl wieder begegnen. Ich bin gespannt.

WAS IST NORMAL?

Wenn Eltern sich küssen

Bevor ich mich in alten Erinnerungen verlieren kann, erkenne ich Loni schon von weitem, unverkennbar, die Fußspitzen genau wie früher etwas nach innen gedreht, die Arme vor dem Oberkörper leicht angewinkelt, wie wenn sie wachsam auf einer Kommandobrücke nach dem Rechten zu sehen hätte. Sie hat sich also nicht verändert. Vielleicht ist sie nicht mehr ganz so stramm und kerzengerade aufgerichtet, der Oberkörper ganz leicht nach vorne geneigt. Wir umarmen uns und schauen einander an. Was ist aus uns geworden? Ist es ein wehmütig fragender Blick? Wir haben uns seit der Schulzeit nur noch einmal in der Lebensmitte anlässlich einer Klassenzusammenkunft getroffen und seither nie mehr gesehen. Nun begegnen wir uns als alte Frauen wieder. Vielleicht aber schwingt eine eigenartige Ambivalenz mit hinein, eine Art von Bedauern, mit einem Hauch von Überlegenheitsgefühl durchzogen, ausgerechnet zu jenen zu gehören, die noch immer am Leben sind? Die Gefühlsambivalenz, ebenfalls vertraut, wenn damals nach einer wichtigen Klausur nicht mehr alle Kinder mit dabei waren. Mit Loni ging ich sechs Jahre zur Schule. Sie schaffte die

Prüfung in die Sekundarschule nur knapp, flog dann nach der Probezeit aus der Klasse, was ich sehr bedauerte, dann verloren wir uns aus den Augen. Ich mochte sie sehr, mehr noch, sie gefiel mir außerordentlich gut. Sie hatte alles, was ich nicht hatte. Nicht nur ihr ebenmäßig fein gezeichnetes Gesicht faszinierte mich, denn so stellte ich mir eine Prinzessin vor – übrigens sind ihre Gesichtszüge heute noch unverkennbar –, auch ihre weißblonden seidenen Locken hatten es mir angetan. Schien die Sonne hinein, glänzten sie silbern, lieblich und flaumweich, und ich konnte nicht genug davon bekommen, immer wieder hineinzugreifen. Ich ließ jeweils einzelne Strähnen langsam und genüsslich durch meine Finger gleiten, genoss die Empfindung der samtweichen Haare, was Loni stets gerne geschehen ließ. Auch ihre Mutter verfügte über eine faszinierende Haarpracht – sie war überhaupt eine schöne Erscheinung. Die Farbe war nicht ganz so lichthell wie bei Loni, sondern sonnengelb, aber ebenfalls bezaubernd. Lonis kleinere Schwestern hingegen hatten davon nichts mitbekommen, obwohl sie ebenfalls hübsche Mädchen waren – vor allem die Jüngste war sehr niedlich. Aber sie konnten, was die silberne Lockenpracht betraf, mit ihrer älteren Schwester in keiner Weise mithalten. Im Gegenteil, ihre Haare waren keiner eindeutigen Farbe zuzuordnen, sie wirkten wie nach zahlreichen Waschmaschinendurchgängen ziemlich müde und ausgelaut. Und auch von Locken war da keine Spur. Obwohl Loni in rührender Besorgnis ihren Schwestern zu einem attraktiveren Kopfschmuck zu verhelfen bemüht war und stets mit kreativem Flechtwerk die ausweglose Situation zu retten versuchte, stellte sich keine sichtbare Verbesserung ein. Loni war ihren